

VII.

Ein Kampf mit Seeräubern.

An der Westküste von Afrika ist eine kleine Bucht, die von den verschiedenen Gassen, welche von Zeit zu Zeit sie besuchen, auch verschiedene Namen erhalten hat. Das feste Land, das durch seine Krümmung diesen kleinen Einschnitt an einer Küste gebildet hat, die wenig Häfen besitzt und deren freilich auch wenig bedarf, bietet vielleicht die unwirthlichste aller Ansichten dar. Es zeigt den Blicken nichts als ein abschüssiges, blendend weißes Sandufer, dürr, kahl und ohne die geringste Spur einer Pflanzenwelt. Die Aussicht ins Innere wird durch ein dichtes Dunstmeer verhüllt, aus welchem hier und da die Stämme einiger fernen Palmenbäume hervorschimmern, aber so zerstückelt und zerrissen, daß man sich bei ihrem Anblick eher von Allem Andern träumen läßt, als von Laub oder Schatten. Das Wasser in der Bucht ist ruhig und glatt wie ein Spiegel; nicht das leiseste Geplätscher am Strande ist zu vernehmen. Nichts unterbricht die Stille der Natur; kein Hauch streicht über die durchsichtige Fläche hin, die von den stehenden Strahlen einer senkrecht stehenden Mittagssonne glüht; nichts als eine versengende Fluth von Licht und Hitze. Auch kein Seevogel im kreisenden Fluge oder auf seinen Schwingen sich wiegend, mit dem scharfschauenden Auge in die Tiefe bohrend und bereit, auf seine Beute herabzuschießen, läßt sich hier blicken. Alles ist Schwei-